

quietsche sofort auf. Hätte ich mir diese beschissenen Schuhe doch bloß nicht von meiner Mutter aufschwätzen lassen!

So gut es geht bandagiere ich meine lädierten Gliedmaße mit Heftpflastern. Dann trete ich aus der Kabine.

»Ist alles in Ordnung mit Ihnen?«

Lässig lehnt Herr Schiller gegen das Waschbecken und mustert mich. Ist er mir gefolgt? Ich habe gar nicht wahrgenommen, dass jemand zur Tür hereinkam.

»Alles okay.«

»Bluten Sie?« Er deutet auf meine Hände.

»Hab' mir nur eine Blase gelaufen in den neuen Schuhen.«

»Die sind viel zu eng. Das sehe ich sofort.«

Ich winke ab. »Die sind nicht zu eng.«

Herr Schiller geht in die Hocke und betastet mit seinem Daumen meinen Schuh.

»Viel zu eng. Und schlechte Qualität. Kein Wunder, dass Sie Schmerzen haben.«

»Ich habe keine Schmerzen.«

»Aber Sie humpeln!«

»Halb so wild.« Ich drehe den Wasserhahn auf und wasche mir das Blut von den Händen. Herr Schiller seufzt, verschränkt die Arme vor der Brust und lehnt sich gegen die gekachelte Wand. »Gehen Sie nach Hause. So kann ich Sie nicht auf die Kunden loslassen.«

Ich stelle das Wasser aus und trockne meine Hände mit den Papiertüchern.

»Meinen Fuß sieht doch niemand.«

»Sie humpeln und verziehen bei jedem Schritt das Gesicht. Gehen Sie. Und schmeißen Sie diese Billiglatschen weg. Ich kann Ihnen gerne ein paar Marken empfehlen.«

Von einem blauen Himmel herab scheint die Sonne auf die Erde. Ich recke die Nase aufwärts, schließe die Augen und genieße das Kitzeln auf meinen Wangen. So ein freier Nachmittag hat auch seine guten Seiten. Ich konnte meine Mutter davon überzeugen, mich nicht zum Arzt zu schleifen. Vor Schreck ist sie ganz bleich geworden, als ich mitten am Tag nach Hause kam und ihr meinen malträtierten Fuß zeigte. Die Schuhe habe ich sofort in den Müll geschmissen, selbst die Innenseite war mit Blut gefärbt. Da bleibe ich lieber bei meinen Turnschuhen. Die sind bequem. Mir egal, was Herr Schiller davon hält.

Olaf springt auf meinen Schoss und knabbert an meinem Buch.

»Aufhören.«

Große Kulleraugen starren mir entgegen. Mit dem Kopf beuge ich mich zu ihm hinunter, will ihm einen Kuss auf die Stirn drücken, doch Olaf springt von meinem Schoss und flitzt ans andere Ende des Geheges.

»Hallo, Schatz.« Meine Mutter öffnet die Gehegetür und tritt an mich heran. Sofort stürmt Elsa auf sie zu, macht vor ihr Männchen und hebt die Ohren. Meine Mutter tätschelt ihr den Kopf. »Ein kleiner Gruß aus der Küche.« In der Hand hat sie einen Teller mit Käsebroten.

»Danke, Mama.« Ich nehme den Teller und drapiere ihn auf dem Buch in meinem Schoß.

»Wie geht es deinem Fuß? Hast du Schmerzen? Sollen wir nicht doch lieber zu Doktor Talmann gehen?«

Doktor Talmann ist ungefähr einhundert Jahre alt und kein wirklich guter Arzt. Als Kind bin ich mal vom Fahrrad gefallen, doch statt die Schürfwunde zu reinigen und zu verbinden, gab er mir Tipps, um bei den Mädchen aus meiner Klasse zu punkten. Seit Ewigkeiten war ich nicht mehr bei ihm, aber schon damals sah er aus, als würde er jeden Augenblick tot umfallen.

Ich schüttele den Kopf. »Geht schon wieder.«

»Okay.« Sie zupft sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Ich nehme ein Brot in die Hand und beiße ein großes Stück ab. Von der Ecke her mustert mich Olaf. Sobald ich nicht aufpasse, wird er zu mir herüber hoppeln und versuchen, mir das Brot aus der Hand zu reißen. Dieser kleine Dieb.

»Um sieben gibt es Abendessen.«

»Okay.«

Einen kurzen Augenblick bleibt sie noch neben mir stehen, ehe sie wieder im Haus verschwindet. Kauend stelle ich den leeren Teller zur Seite, klappe das Buch zu und lasse mich einfach nach hinten fallen. Mit verschränkten Armen hinter dem Kopf genieße ich den Frühsommer. Elsa springt auf meinen Bauch und macht es sich gemütlich. An freie Nachmittage könnte ich mich echt gewöhnen.

Von den Bergen her bahnen sich ein paar bauschige, dunkle Wolken ihren Weg hinüber zur Ebene. In der Ferne höre ich einen Zug durch die Fläche rasen. Die schweren Waggons quietschen auf den alten Schienen. Mit wedelndem Schwanz kommt Knödel auf mich zu und lässt einen Stock zu meinen Füßen fallen. Ich hebe das Holz auf, versuche, meine Finger nicht zu tief in den Hundesabber zu tauchen und werfe ihn in einem hohen Bogen in die Ferne. Sofort rennt Knödel hinterher, nur um den Stock einen Augenblick später wieder vor meinen Füßen abzulegen. Wir wiederholen das Spiel. Wieder und wieder und wieder. Ich atme die frische Luft ein und genieße die Ruhe. Weit und breit ist keine Menschenseele zu sehen. In dieser unendlichen Weite an Feldern herrscht einfach nur Frieden. Ich bin allein, muss auf niemanden Rücksicht nehmen oder bedacht darauf sein, wie ich mich verhalte und was ich sage. Hier bin ich einfach ich. Nur Knödel fordert ab und an meine Aufmerksamkeit ein. Ich tätschele ihm den Kopf, während er den Stock abermals vor meinen Füßen fallen lässt.

»Braver Junge.«

Aus meiner Tasche fische ich ein Leckerli, lege es auf meine Handfläche und halte sie ihm vor die Schnauze. Mit seiner riesigen, nassen Zunge schlabbert er es innerhalb weniger Sekunden weg. Ich nehme den Stock und werfe ihn wieder in die Ferne. Sobald Knödel sich umdreht und wegrennt, reibe ich mir die Hand an meiner Hose ab. Auf einer alten, vom Wetter gezeichneten Bank lasse ich mich nieder, zünde eine Zigarette an und blase den blauen Dunst in den blauen Himmel hinein. Was für ein herrlicher Tag. Was für eine herrliche Welt. Hier draußen ist es nicht wichtig, dass mein Vater beim

Frühstück wieder mal einen Streit angefangen hat, dass er mir wieder mal vorgeworfen hat, ein Nichtsnutz zu sein. Noch lange hallte seine Stimme in meinen Ohren nach, wie ein niemals endendes Echo. Doch hier draußen verstummt es, ist nicht mehr zu hören und nichts lässt darauf schließen, dass es jemals existierte. Oft suche ich hier die Stille. Wenn meine Gedanken kreisen, mir alles zu viel wird oder mein Vater wieder gemein zu mir war, komme ich hierher, verbringe ganze Nachmittage und Abende hier auf meinen Streifzügen durch die Felder. Hier ist die Welt in Ordnung. Hier kann ich den Kopf einfach nach oben recken und die unendliche Weite des Universums sehen. Und dabei ist es egal, ob die Sonne scheint oder es bereits dunkel geworden ist. Letztes Jahr an Weihnachten haben wir uns wieder gestritten. Ich lief den ganzen Tag durch die Felder und kam erst spät in der Nacht nach Hause. Meine Mutter schief schon, während mein Vater in der Kneipe war. Und was soll ich sagen? Es war eines der besten Weihnachtsfeste, die ich hatte. Allein. Nur ich und die Weite der Welt.

In der Ferne sehe ich einen Jogger. Er läuft den Weg entlang und kommt immer näher. Dann sehe ich Knödel, der mir wieder den Stock bringen will und auf halbem Wege stehen bleibt. Er dreht den Kopf in die Richtung des Joggers, lässt den Stock abrupt aus seiner Schnauze fallen und rennt jauchzend in seine Richtung. Noch ehe ich es realisiere, ist er auch schon an dem Jogger hochgesprungen und hat ihn zu Fall gebracht.

»Knödel! Aus!«

Ich werfe die Zigarette zu Boden, trete kurz darauf und sprinte hinüber. Mit wedelndem Schwanz ist Knödel über dem wehrlosen Mann gebeugt und schleckt ihm über das Gesicht.

»Es tut mir so leid! Er ist noch jung und verspielt!«

Ich greife nach dem roten Halsband und ziehe Knödel mit einem kräftigen Ruck zur Seite.

»Alles gut. Nichts passiert.«

Der Jogger richtet sich auf. Erst jetzt erkenne ich ihn.

»Oh. Hallo, Herr Schiller.«

Sofort laufe ich rot an. Ausgerechnet mein Chef begegnet mir an einem Samstagmittag in den Feldern. Er zieht ein Taschentuch hervor und reibt sich damit über das klebrige Gesicht. »Hallo.«

»Es tut mir wirklich leid. Ich dachte, hier wäre niemand und ich kann ihn einfach ein wenig springen lassen. Er ist erst ein Jahr alt und hat so viel Energie.«

Meinen Job kann ich dann wohl vergessen. Am besten, ich packe am Montag einfach meine Sachen und verschwinde still und heimlich ans andere Ende der Welt. Es ist nicht so, als würde ich sonderlich an diesem Arbeitsplatz hängen, aber ich brauche das Geld.

Herr Schiller reibt sich über die schmutzigen Hosenbeine und blickt mich an. »Ich finde, wir können uns auch langsam duzen.«

Ich runzele die Stirn. Er reicht mir die Hand. »Max.«

Verdattert starre ich sie an, als wäre sie eine giftige Schlange, ehe ich mich überwinde und einschlage. »Vincent.«

»Und wer bist du?« Max geht in die Knie und streichelt dem Hund über Kopf und Nacken. Der Berner Sennenhund windet sich unter den Berührungen und dreht sich

fiepend auf den Bauch.

»Das ist Knödel.«

Er grinst. »Sehr ungewöhnlicher Name.«

»Meine Mutter hat ihn so genannt.« Ich presse die Lippen aufeinander. Sie mag eben Semmelknödel. Dass meine Kaninchen Elsa und Olaf heißen, behalte ich lieber für mich.

»Berner Sennenhund?«

Ich nicke.

»Schönes Tier.« Er steht wieder auf.

»Haben Sie ... Hast du dich verletzt?«

Max mustert sich von oben bis unten. Dann lächelt er mich an. »Alles noch dran.«

Unweigerlich muss ich auch grinsen.

»Apportiert er auch?« Mit dem Zeigefinger deutet Max auf Knödel.

»Wirf irgendetwas und er bringt es dir wieder. Egal was.« Wir hatten auch mal einen gelben Ring, den wir immer geworfen haben. Aber irgendwann hat Knödel ihn einfach irgendwo liegen lassen und kam mit einem riesigen Ast angerannt.

Grinsend greift Max nach einem Stock zu seinen Füßen. Sofort fixiert Knödel den Ast mit seinem Blick, wedelt mit dem Schwanz und quietscht auf.

»Los!« Im hohen Bogen fliegt das alte Holz in die Felder und Knödel rast ihm sofort hinterher.

»Du verbringst deine Samstagnachmittage also gerne hier draußen?« Max dreht sich einmal um die eigene Achse und begutachtet die Weite.

»Irgendjemand muss sich ja um den Hund kümmern.« Ich nicke.

Schwanzwedelnd legt Knödel den Stock vor Max auf den Boden.

Er streichelt ihm über den Kopf, nimmt den Stock und wirft ihn wieder weg.

»Und du wohnst mit deiner Mutter in einem Haushalt? Pflegst du sie?«

»Na ja.« Ich ziehe die Schultern hoch und schaue auf den Boden, »Ich wohne noch bei meinen Eltern. Sie sind nicht pflegebedürftig.«

»Okay.«

»Ein Auszug hat sich nie ergeben. Und sie haben ein großes Haus mit Garten.« Ich wende den Blick ab und starre zu Boden. Ich weiß, es ist unüblich, mit Mitte zwanzig noch bei seinen Eltern zu leben und es wäre eine Lüge, wenn ich sagen würde, ich hätte niemals über einen Umzug nachgedacht. Das Problem ist jedoch, dass ich Olaf und Elsa nicht mit in eine Wohnung nehmen kann und ich meine Eltern sowieso unterstützen müsste.

»Jedem das Seine. Meine Mutter wollte mich auch nicht ausziehen lassen.« Er grinst.

Kurz stehen wir uns einfach gegenüber und schauen uns an. Knödel springt zwischen unseren Beinen hin und her, ganz wild darauf, wieder dem Stock hinterherzujagen.

»Na ja.« Max räuspert sich. »Ich mach dann mal weiter.« Mit dem Finger deutet er auf den Weg.

»Viel Spaß.«

»Wir sehen uns Montag.«

Er setzt sich in Bewegung. Ich sehe ihm nach, bis er zwischen den Feldern verschwindet. Dann schüttele ich den Kopf und befestige die Leine am Halsband.

»Los. Lass uns wieder nach Hause«, murmele ich und mache mich auf in die andere Richtung.

»Ich hoffe, Currywurst ist in Ordnung?« Mit einer Plastiktüte in der Hand kommt Max in den Laden gestapft.

»Ja, klar. Danke.«

»Zwar keine Berliner Currywurst, aber ich will ja nicht meckern.« Er grinst.

»Du kannst gerne als erstes essen.«

Max neigt den Kopf und runzelt die Stirn. Dann beugt er sich zu mir herüber. »Ich dachte, wir essen gemeinsam.«

»Und wenn ein Kunde hereinkommt?«

Er winkt ab. »Den hören wir dann. Los. Komm schon. Ich habe einen Bärenhunger.« Ich folge ihm in den hinteren Raum, suche uns Gabeln und Messer heraus, während Max die Pappschalen auspackt und unser Essen auf den kleinen, runden Tisch stellt. Der Geruch nach Frittiertem steigt mir in die Nase. Mein Magen zieht sich in freudiger Erwartung zusammen. Seit heute Morgen habe ich nichts mehr gegessen. Normalerweise mache ich früher Mittagspause. Aber heute ging es nicht anders. Eva ist schon vor zwanzig Minuten aufgebrochen, kurz darauf Max. Ich war währenddessen noch in ein Gespräch verwickelt und habe es tatsächlich geschafft, dass diese junge Brünnette, die ihre Kopfhörer partout nicht aus den Ohren nehmen wollte, tatsächlich ihren Vertrag bei uns verlängert hat. Langsam lerne ich dazu.

»Lass es dir schmecken.«

»Du dir auch.«

Ich fische eine Fritte hervor und schiebe sie mir in den Mund. Mein Magen heult auf, freut sich, endlich wieder gefüllt zu werden.

»Nicht schlecht. Zwar nicht so gut wie bei Currywurstking in der Friedrichstraße, aber ganz okay.« Mit der Gabel spießt Max ein Stück Wurst auf und schiebt es sich zwischen die Lippen. Seine Kieferlinie kommt beim Kauen zur Geltung. Erst jetzt fällt mir auf, wie kantig sein Gesicht ist.

»Und«, schmatzt Max und schluckt den Bissen hinunter, »ist Herr Romano öfter krank?«

Ich wiege mit dem Kopf. »Ab und an ist Giovanni mal krank. Wie wir alle.« Auch wenn Giovanni eine faule Sau ist, werde ich ihn sicherlich nicht in die Pfanne hauen. Dafür hat er mir oft genug aus der Patsche geholfen, während Kunden mich am liebsten mit Smartphones gesteinigt hätten.

»Ich frage nur deshalb, weil er, seit ich hier bin, schon das dritte Mal krank ist.«

»Vielleicht hat er sich beim ersten Mal nicht richtig auskuriert?«, überlege ich und nippe an meiner Cola.

Anscheinend gibt sich Max geschlagen; wortlos isst er seine Pappschale leer, während ich gerade mal bei der Hälfte angekommen bin.

»Wie kommt es eigentlich, dass du im Verkauf arbeitest und nicht verkaufen kannst?«